





Malariaklein, ein Paraffin, der sich in den roten Blutkörperchen aufhalten, der sich in den roten Blutkörperchen aufhalten, der sich in den roten Blutkörperchen aufhalten...

Ausicht war, es sollte mehr Bier getrunken werden und das Geld im Laufe bleiben, er fühlte sich mit Wutwut ansetzen werden...

Von Oberst Schiel.

Am (Eisenburger Nachrichtenblatt) war ein vom 21. März datterer Brief des bekannten Obersten Schiel von der Insel St. Helena...

bringen der Regierung nahm ich jedoch das Kommando der Artillerie auf ein Jahr an, wobei ich meine Anwesenheit dem Kaiser...

v. Bonika nahm Gelegenheit, seinen Intercessionen in Gegenwart des Regiments anzuheben zu befehlen. Graf Larich, in blühendem Alter über die Beförderung, schenkte seinem Vorgesetzten den Dankbrief...

Gutes Allelei.

Die Anrede für den König und die Königin von England unterschiedet sich durch Größe und Einigkeit von dem Engländer...

Unter Vater, du wirst meine Gründe billigen. Ich habe Frick erklärt, daß so lange du und die liebe Mutter leben, ich nie von eurer Seite weichen werde...

Personen umfanden können und in sich gefehrt hat das Grab, an dem der Totengräber seines Amtes walte...

Eine Offiziers-Tragödie.

Eine hochromantische Geschichte erzählt der 'Neu Dorfer Gerald' von einem preussischen Offizier, der nach 45 Jahren des Exils in wenig Tagen hier in seiner Heimat wieder eintreffen soll...

re fe daher nach Stuttgart, wo sie früher mit ihrer Mutter gewohnt und bei der bescheidenen Familie beständige Aufnahme fand.

Der vierterle Akt war vorüber, die Leidtragenden hatten sich gestirmt, nur die drei Personen umfanden können und in sich gefehrt hat das Grab...

häter hatte auch er ausgelitten und mußte neben dem Frick Lambert mit seinen Kindern, Annelie stand täglich bei ihm in der Welt.

Am 21sten Mai war es, Lambert's Sehnen nach der Geliebten streckten sich von Tag zu Tag, er entschlief sich, fe durch einen Versuch zu überreden...

re fe daher nach Stuttgart, wo sie früher mit ihrer Mutter gewohnt und bei der bescheidenen Familie beständige Aufnahme fand.





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## — Pfingsten. —

Das ist ein Zwitschern in den alten Bäumen!	Schon krähen Wähe und die Kunde bellen,
In Tau gebadet, wachet die junge Welt!	Auf den Gassen lärmst der Spazier- Schar;
Im Dorf die Mädchen pufen sich und kränzen	Der Dorfbach rauscht in morgengrohen Wellen
Und rosig ist das Kirchengeschloß er- hell.	Und in das Frührot garrt ein Tauben- paar.



## Seine Ehre.

Novellette von E. O. Hopp.

(Nachdruck verboten.)

Am Stammtische der Honoratioren des „Gasthauses zum Adler“ zu R. im Westpreussischen saßen sie an einem Spätherbstabend wieder einmal alle versammelt, der alte Justizrat Heimerding, der Apotheker Lenz und der Bezirkskommandant Oberstleutnant Livonius, mehrere Räte vom Gericht und einige Lehrer vom Gymnasium, kurz, das gewohnte Publikum, das sich zu einem geselligen Kreise dort zusammenzufinden pflegte, um bei gegenseitigem Gedankenaustausch Erholung und Anregung zu suchen. Das gesellige und gesellschaftliche Leben der Stadt trieb sonst nur dürftige Blüten, die, wie der alte, etwas Sarkastisch veranlagte Justizrat eines Abends bemerkte, eine verzweifelte Ähnlichkeit mit Papierblumen hatten und ohne Duft waren. Die Beamten waren bei ihren Gehaltsverhältnissen nicht in der Lage, irgend welchen Aufwand zu treiben, sie hatten größtenteils Familien zu versorgen und waren mit Arbeit so wohl versehen, daß ihnen der Sinn für „Mollotria“ abhanden gekommen war. Die Bürgerchaft war weder sehr bemittelt noch gebildet, sie rang um die Existenz. Für die Gebildeten war der Stammtisch das einzige Erholungsplätzchen. So war es in früheren Jahrzehnten, so ist es heute noch. Das industrielle Leben hat sich seitdem in den östlichen Gegenden Deutschlands ein bißchen lebhafter entwickelt, dafür ist aber die Vermögenslage der Gutsbesitzer immer ungünstiger geworden, und der in der letzten Zeit verschärfte polnisch-deutsche Gegensatz trägt zum Aufblühen gesellschaftlicher Freuden gerade auch nicht bei.



Hauptmann Barfisch, in Peking ermordet.  
(Legt. S. 166.)

Die zehnte Stunde nahte und die Tafelrunde zeigte bereits erhebliche Lücken. Draußen war es stockdunkel und der Regen troff an die Fenster.

„Ein trübseitiger Abend,“ meinte der Apotheker Lenz, „die letzten Sommerspuren werden heute fortgewaschen. Auch Bergen ist nicht gekommen.“ — Der Rechtsanwalt Bergen hatte sich seit drei Jahren in R. niedergelassen, ein noch junger Mann, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

„Ja, es fehlt uns immer etwas, wenn Bergen nicht da ist,“ sagte der Justizrat. „Er geistreichelt ja nicht, aber seine Bemerkungen sind anregend, es steckt in ihnen oft etwas Nachdenkliches. So jung er noch ist, hat er doch schon eine gemessene Portion von bitterem Leid erfahren, aus seinen Jugendjahren her liegt so etwas wie ein Schatten auf seiner Seele. Darüber soll uns die angenehme Form, in der er mit uns allen verkehrt, nicht täuschen.“

und, was das Schlimmste war, auch seine Ehre.“

Der Justizrat nippte aus seinem Glase und fuhr dann fort: „Die Umstände, unter denen die Scheidung von seiner Ehe gewollt eingeleitet und durchgeführt wurde, waren empörend — lassen Sie mich darüber hinweggehen. Ich war ja seit Jahren mit ihm befreundet und verah seine Geschäfte, er trug es mir an, den Prozeß für ihn zu führen, allein ich lehnte ab, es war gegen meine Ehre, die Gastfreundschaft, die ich reichlich bei ihm genoßen, durch einen üblen Dienst zu erwidern. Freilich, das half der Frau Bergen nichts, in der Hauptstadt fand er Rabulisten genug, die sich ihm aufdrängten, und er erreichte ja, was er wollte. Ihr brach es das Herz, sie ist von dem Sclandal gestorben, und nach wenigen

„Tamen usque recurret,“ zitierte der klassische Oberlehrer, „sie lehrt immer wieder, die Erinnerung. Wie war es doch mit seinem Vater? Er heiratete eine Polnische und ließ sich von seiner ersten Frau, unseres Rechtsanwalts Mutter, scheiden.“

Der alte Justizrat nickte. „Sehen Sie, meine Herren,“ sagte er, „das läßt sich ja, wie wir eben hörten, in ein paar lakonischen Worten ausdrücken und birgt doch einen langen Roman oder eine Familientragödie mit allerlei Irrungen und Wirrungen in sich, eine Geschichte von Liebe und Leid, recht viel Leid undummer. Der alte Herr Bergen — Gott hab' ihn selig, er hat seinen Irrtum durch herzliche Reue und einen betäubten Lebensabscluß geföhnt — ist an einem Johannisstrieß, so nennt man ja wohl eine späte, meist zu späte Liebe, zu Grunde gegangen. Mit seiner Ehefrau, die ich recht gut gekannt habe, lebte er an die zwanzig Jahre in leidlichem Einvernehmen. Zwei Kinder, ein Sohn, unser Rechtsanwalt, und eine Tochter, die irgendetwo in einem Stifte untergebracht ist, wurden ihm bescheert. Aber zwischen ihm und seiner Frau existierte doch mehr ein bloß äußerliches, als ein inneres Herzensverhältnis, sie war die gehaltvollere von beiden, eine ernste und nachdenkliche Dame, und er war ein liebenswürdiger, aber oberflächlicher Charakter, der an den Freuden dieses Lebens gar zu gern und zu oft herumtaschte. Und da trat eine schöne Teufelin in sein Leben, die Tochter eines benachbarten polnischen Besitzers, in die er sich vernarrte, als er schon die Wende des Lebens, den Punkt, da die Rückbildung beginnt — ja, lachen Sie nicht, meine Herren, es ist doch einmal so — überschritten hatte. Um dieser Polnischen willen warf er alles hin, was er hatte, einen Teil seines großen Vermögens



Jahren entdeckte er, daß diejenige, der er seine Hand zum zweiten Male gereicht hatte, überhaupt kein Herz besaß. Es ist zu fürchtbaren Szenen in dem Hause gekommen — Schwamm drüber! Er hatte einen alten Beter, dem er die Bewirtung des schönen Gutes anvertraute, dann reiste er fort, aber allein, er schämte sich und ist vor Jahren in der Schweiz, vergrämt und verkrüppelt, einsam dahingegangen.“

Bei der Tafelrunde war tiefes Schweigen eingetreten. Einer nach dem anderen hatte das Gemach verlassen; nur der Apotheker, der Justizrat und der Oberleutnant blieben noch am runden Tische sitzen. Plötzlich öffnete sich die Thür, der Rechtsanwalt Bergen stand auf der Schwelle.

Er begrüßte die Anwesenden in seiner gewinnenden Weise, dann hub er an: „Ich komme spät und hoffe kaum noch, jemand hier zu finden. Aber diesmal soll Ihre Ausbaur belohnt werden, meine Herren, Sie sollen dafür das Neueste vom Tage erfahren: In Dembrowo ist der alte Herr von Laszki gestorben und zwar unter Umständen, die einigermaßen verdächtig erschienen sind. Auch ist bereits eine Denunziation eingegangen, in der es, wenn auch nur im kümmerlichsten und unorthographischsten Polnisch-Deutsch heißt, der alte Herr sei vergiftet worden.“

„Alle Teufel!“ fuhr der Apotheker Lenz auf. „Dembrowo gehört ja zu meinem Kundenbezirk. Alles, was an Gift oder Arznei von hier aus auf das Dominium gelangt ist, muß ja durch meine Hand gegangen sein. Ich werde sofort nachsehen, ob sich darunter etwas befindet, das verdächtig sein könnte.“

„Dieselbe Aufforderung,“ warf der Rechtsanwalt ein, „wird das Gericht wohl an Sie stellen. Der Kreisphysikus und der Untersuchungsrichter waren am Nachmittag dort und sind erst vor kurzem zurückgekehrt; ich sprach sie zufällig und daher meine Kenntnisse.“

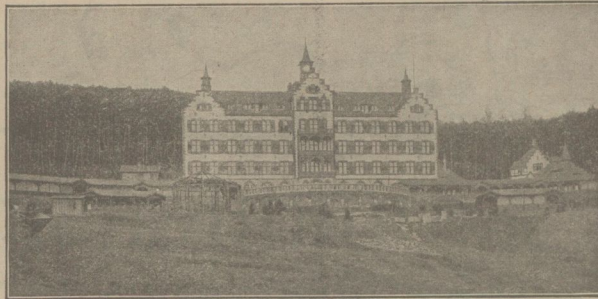
„Alter Mann — junge Frau,“ sagte der Apotheker, „ich kenne sie beide. Der Herr von Laszki war bis vor kurzem noch rüstig.“

„Vor einigen Monaten,“ bemerkte der Oberleutnant Livonius, „war ich mit dem Alten zusammen auf der Jagd, er sah zwar nicht sehr wohl aus, aber er ertrug doch die Strapazen des Tages. Ist denn irgend ein Unheil da? Im Klatzchen und Tuscheln und Gespenstersehen und Geheimmisse-Entdecken, glaube ich, sind die Polnischen den Deutschen noch über.“

„Das wird ja wohl die Untersuchung ergeben,“ meinte Bergen und zuckte die Achseln. „Unser Gerichtsrat, das wissen Sie, ist in amtlichen Dingen recht zugeknöpft. Nur soviel hat er mir verraten, daß ihm die Sache nicht recht geheuer vorkommt, die Voruntersuchung hat allerlei Material ergeben, das allerdings noch weiterer Sichtung und Begründung bedarf.“

Nach kurzer Unterhaltung trennten sich die Stammgäste.

Der Justizrat Heimerding, der älteste und beschäftigste der Rechtsanwälte von R., bewohnte ein ziemlich großes zweistöckiges Haus ganz allein. Im Erdgeschoß lagen die Büroräume, im ersten Stock befanden sich Wohnung und Küche. Nachdem vor fünf Jahren seine Frau der plötzlich und tödlich aufgetretenen Influenza erlegen, führte ihm seine jüngere Tochter, Adelhaid, die Wirtshaft; die älteste war in Berlin an einen höheren Justizbeamten verheiratet. Zwischen Adelhaid und ihrem Vater waltete das denkbar harmonischste Verhältnis ob; der alte Herr war ein fleißiger Arbeiter und genoß eines wohlbegründeten Rufes als verlässlicher Sachwalter und Ehrenmann; in seinem Hause, wie in seinem Leben, war alles hell, sonnig und etwas altväterisch, es gab wenig Falten und Winkel in Wilhelm Heimerdings offenem Charakter, und es war absolut kein Skelett bei ihm im Hause zu entdecken. Der Herr Justizrat pickelte nicht und spielte nicht; wenn er auch fast alltäglich auf ein Stündchen im Adler erschien, so trank er doch so wenig, daß ihm niemand einen Vorwurf machen konnte, und wenn er auch mit dem Apotheker und dem Oberleutnant an Regenabenden ein Spielchen riskierte, so geschah dies doch so selten und unter so billigen Bedingungen, daß von Spielsucht keine Rede sein konnte. Nein, bei dem alten Herrn, der das sechzigste Lebens-



Das Ernst Ludwig-Heil bei Sandbach im Odenwald, neue Heilanstalt für Lungenkranke. (Erg. S. 166.)

jahr soeben erreicht hatte, war alles maßvoll und wohlgeordnet. Seine Finanzen waren in guter Verfassung, das Haus gehörte ihm schuldenfrei und in dreißigjähriger Praxis hatte er sich ein hübsches Sämmchen zurückgelegt.

Um Adelhaid's Zukunft brauchte er sich also, was die materielle Seite anlangte, nicht zu bangen; selbst wenn sie sich nicht verheiratete, konnte sie doch sehr gemächlich von ihren Zinsen leben. Sie war nicht schön, nicht einmal das, was man gewöhnlich hübsch nennt, aber sie hatte inhaltsreiche Augen und eine ebenmäßige, schlanke, und der Fülle nicht entbehrende Figur. Ihr Antlitz war interessant, ihr Benehmen tadellos, ihr Wesen mehr in sich gekehrt, als auf das Äußerliche gerichtet. Adelhaid machte keine sonderlichen Anstrengungen, um zu gefallen, sie gab sich wie sie war, natürlich und ein klein wenig kühl reserviert. Obwohl sie die Mitte der Zwanziger bereits erreicht hatte, lag es anscheinend doch nicht in ihrer Absicht, um jeden Preis zu heiraten; denn die Hand eines fiers Kranken, an vielen Einbildungen und der Lektüre populärmedizinischer Bücher leidenden Oberlehrers, der eine Krankenwärterin, aber kaum eine Frau brauchte, hatte sie rundweg abgeschlagen, und ein stark verschuldeter Rittergutsbesitzer, der, milde ausgedrückt, ein etwas zu intensiver Alkoholiker war und sich mit Hilfe der Heimerding'schen Sparpfennige zu erholen gedachte, war kaum bis zum Antrag gelangt, sie hatte ihm recht ungeschminkt kundgegeben, daß er keine Aussicht habe. Adelhaid Heimerding war entschieden gesonnen, sich nicht zu verhandeln und ohne Neigung seine Ehe einzugehen.

Seit Bergen sich in R. niedergelassen hatte, war in dem Herzen des alten Justizrats eine Hoffnung emporgeleitet, die ihn mit stiller Freude erfüllte. Er sah, daß sich zwischen seiner Adelhaid und dem Rechtsanwalt Beziehungen anknüpfen, er hätte die Tochter niemand lieber, als dem talentvollen jungen Manne gegönnt, den er hoch schätzte und gern hatte. Auch in geschäftlicher Beziehung war die Verbindung erwünscht; der alternde Rat suchte bei seiner recht ausgebreiteten und angereichen Praxis einen Teilhaber und Stellvertreter, Bergen hätte sich leicht in das warme Nest setzen können, und taktlose Teilnehmer am Stammtisch im Adler hatten schon recht unverblümt darauf hingewiesen. Aber vielleicht hatten gerade diese Andeutungen Bergen bis jetzt zurückgehalten; er war ein feinfühligler Mensch und auf seine Ehre recht empfindlich, eine materielle Aussicht konnte ihn nicht erkaufen. Ohne Frage wollte er sich sein Glück selbst schaffen, er mochte nicht abhängig sein. Seit einigen Wochen war indeß ein Prozeß, den er mit der Witwe seines Vaters hatte führen müssen, zu einem für ihn günstigen Abschluß gelangt, er war damit in den Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens gekommen und hatte um seine fernere Zukunft wenig Sorgen, da im letzten Jahre auch seine Praxis erheblich gestiegen war. Die Frucht war gereift und hing vor ihm, er brauchte nur zuzugreifen.

Und Adelhaid? Weder ihr Vater, noch Bergen wußten genau, wie sie sich zu der Frage stellen würde, die so zu sagen in der Luft schwebte. Ihre Freundlichkeit gegen den Rechtsanwalt war eine gleichmäßige, sie wies ihn nicht zurück, sie ermutigte ihn nicht in auffällender Weise, es war nicht ihre Art, ihre tiefsten Empfindungen bloßzustellen. Bergen ahnte es, daß ihr Herz für ihn schlug. Vor kurzem hatten sie beide an einer Gesellschaft bei dem Apotheker Lenz teilgenommen und der Zufall fügte es, daß der Rechtsanwalt sie zu Tisch führen mußte. Bei dem Nachtisch, bei harmloser, lustiger Plauderei, die sich bis zu später Stunde ausdehnte, hatte Bergen den Eindruck gewonnen, daß sie ihm nicht abgeneigt sei. Allerlei kleine Zeichen hatten ihm ein süßes Geheimnis verraten. Er wußte es, daß er kurz vor der Entscheidung stand; ruhelos hatte er in der Nacht, als er in sein Junggefallenheim zurückgekehrt war, lange Stunden bei sich erwogen, ob oder ob nicht; und schließlich war er zu dem Endergebnis gelangt, die Lösung bis auf den Geburtstag des Justizrats zu verschieben, der ein paar Wochen später fiel, und an dem, wie seit langen Jahren üblich, alle Freunde des Hauses sich zu einem Festmahl bei Heimerding's zu versammeln pflegten.

Frau von Laszki war verhaftet worden. Die Indicien hatten sich gehäuft, der Physikus hatte Gift gefunden. Die kleine Stadt

wurde durch den Fall in große Aufregung versetzt, das Tagesgespräch bildete der Giftmord in Dombrowo. Wenn die polnischen Gutsbesitzer der Nachbarschaft auch meist nur unter sich verkehrten und sich wenig mit dem Deutschtum abgaben, so hatte sich doch eine völlige Sonderung der Gesellschaftskreise nach den beiden Nationalitäten nicht durchführen lassen, denn die Bewohner der Ortschaft waren fast zu vier Fünfteln Deutsche, und die Polen waren demnach in ihrem geschäftlichen Verkehr, was die Schule, die Apotheke, die Behörden und viele Kaufleute und Handwerker anlangte, vielfach auf den Umgang mit Deutschen angewiesen und konnten das Prinzip der polnischen Trennung nicht strikt durchführen. Jetzt begann im Publikum das unheimliche Stöbern nach Beweisgründen, das Kopfschütteln, das Espionieren und Kombinieren, das Klüftern und Herumhorrchen, die geheimnisvollen Anspielungen, aber auch die bewußte tendenziöse Lüge. Hundert freiwillige Staatsanwälte teilten sich in die dankbare Aufgabe, aus halben Vermutungen, aus Weibergeflatsch ein trügerisches Netz von Verdachtsgründen zu spinnen.

Auch an der Tafelrunde im Adler mußte der Fall herhalten und die Köpfe der Unterhaltung tragen, er wurde nach Möglichkeit von allen Seiten betrachtet und die Gründe für und dagegen wurden reißend erwogen. Hatte sich überhaupt ein Mord ereignet? Konnte nicht auch ein Versehen vorliegen? War die junge, schöne Frau Valeria von Laszki in der That die Schuldige?

Der Apotheker warf sich in Positur und erklärte, Gift in kleinen Mengen würde oft von den Gutsverwaltungen bezogen. „Bald ist es Zuckersäure zum Putzen des Silberzeugs,“ sagte Herr Lenz, „bald ist es eine Phosphormischung oder Arsenik zum Vertilgen der Motten und Mäuse, bald sogenanntes Schweinsfurter Grün zum Vertreiben der Schwaben und Kakerlaken. Blausäure hat Herr von Laszki selber noch vor einigen Wochen gefordert, zum Vergiften eines alten kranken Hundes; ich habe seine Namensunterschrift, nicht die der Frau, damals erhalten und ihm ohne Anstand das Gewünschte ausgehändigt. Mit dem nicht zur Verwendung gelangten Gift wird dann freilich oft in unverantwortlicher Weise umgegangen. Die Schachteln oder Düten, die aus der Apotheke stammen, enthalten zwar immer die deutliche Angabe mit dem Totenkreuz; aber in unordentlichen Haushaltungen läßt man sie nicht selten umherliegen, oder man verwahrt sie in Schubladen neben doppeltsohlenfaurem Natron, Cremortortart oder Borax und ähnlichen unschädlichen Hausmitteln. Da ist dann eine Verwechslung nicht unmöglich, oft ist sie sogar recht leicht. Wenn Sie wüßten, wie lieblich die Menschen hierbei sind, würden Sie mit mir darin überein-

stimmen, daß es verwunderlich erscheint, warum nicht öfter Unheil damit angerichtet wird.“

„Ist denn Arsenik in großen Mengen in der Leiche gefunden?“ frag ein Gymnasialoberlehrer.

„Arsenik ist gefunden und Herr von Laszki ist tot,“ erwiderte der Apotheker, „diese beiden Thatfachen stehen fest. Aber vieles Andere ist noch nicht sicher. Herr von Laszki war ein Quacksalber und oft leidend, er doktorierte seit Jahren an sich herum, ohne ärztliche Vorschrift, er nahm, wie feststeht, allerlei Pillen und Mixturen, die er aus dem Auslande, aus Paris und Brüssel und London bezog. Was diese Geheimmittel enthalten haben mögen, kann nicht sofort bewiesen werden, wird auch nie bis zu völliger Klarheit festgestellt werden können; denn niemand weiß, wie viel er von dem Teufelszeug geschluckt hat, auch seine Frau kann das nicht sagen. Sie behauptet, er sei oft nachts aufgestanden, angeblich von Schmerzen gepeinigt, und habe Veränderung in derartigen Mitteln gesucht. Man soll also nicht ohne gewissen Grund verdammen.“

„Ich dünkte, es hieße, eine Dienerin hätte behauptet, gesehen zu haben, wie Frau von Laszki ein Pulver in den Kaffee gethan?“ frag der Oberfleutnant.

„Das stimmt,“ sagte der Apotheker, „aber die Frau will ihm ein Migränpulver, auf seinen eigenen Wunsch, gereicht haben, da er an Kopfschmerz litt. Das Zeugnis der Dienerin ist nicht einwandfrei, die Person soll haßerfüllt und rachsüchtig sein, sie sollte demnächst aus dem Dienst entlassen werden.“

„Natürlich wird der polnische Rechtsanwalt, Herr v. Chlapowski, die Verteidigung übernehmen,“ meinte Oberlehrer Ziebe

„Ich habe nichts darüber vernommen,“ entgegnete der Apotheker, „es ist wohl das Wahrscheinliche, wenigleich ich zweifle, ob seine Verteidigungsrede bei den Richtern und Geschworenen den besten Erfolg haben wird. Eine kleine Voreingenommenheit gegen ihn ist natürlich. Chlapowski hat bei jeder Gelegenheit genörgelt und pflegt die Übersetzung durch den Dolmetscher oft zu beanstanden, vor Gericht langweilt er alle damit und ärgert die Richter unnötig, aus nationalpolnischen Gründen. Die Frau thäte besser, sich mit einem andern Sachwalter in Beziehung zu setzen; denn das ist keine Frage, es wird ein Kampf auf Leben und Tod werden. Doch wo bleibt Heimerding heute? Der könnte Ihnen gewiß bessere Auskunft geben.“

Nach einiger Zeit langte der Besuchte an, er erschien verdrießlich und abgespant und beteiligte sich wenig an der gemeinsamen Unterhaltung. Dann, als alle anderen Gäste gegangen waren, raunte er dem Apotheker zu: „Es ist kein Grund vorhanden, es zu verschweigen. Vergen wird wohl die Verteidigung der Frau von Laszki übernehmen.“

„Ei tausend!“ sagte Lenz. „Wie kommt der dazu? An dem hat sie freilich eine gute Stütze.“

(Fortsetzung folgt.)



## Unter dem Maienbaum.

Pfingstnovellette von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

In der Blütenlaube des Pfarrgartens von Diezen saß ein junges Mädchen eifrig mit Gemüseputzen und Binden von Blumensträußen beschäftigt.

Es war am Sonnabend vor Pfingsten, aus dem Pfarrhause drang der Duft von frischgebackenem Kuchen und geschuerten Dielen bis in den Garten und gab, vermischt mit dem starken, süßen Geruch der blühenden Akazien, des blauen und weißen Fleders, des Faulbaums und Rothorns, die richtige Pfingst-atmosphäre.

„Ruth, Ruth!“ rief plötzlich eine helle Stimme, „sie kommen! sie kommen!“

Ein Wackfisch stürzte mit fliegenden Böpfen aus den Gemüsebeeten hervor, maß mit gewaltigen Sähen die Kieswege und lief dem Baum zu, der den Pfarrgarten von der Dorfstraße trennte.

Ruth zögerte einen Augenblick, folgte aber doch langsamen Schrittes der Schwester und im Fliedergestrauch verborgen sahen beide mehrere Equipagen vorüberrollen.

Zu dem ersten, offenen Break saß eine ganze Schaar junger, lustiger Damen in sommerlich hellen, eleganten Toiletten. Aus einem Gewoge von Blumenbüten, farbigen Schirmen und duftigen Stoffen lachten übermüthige, hübsche Mädchengesichter, und vom hohen Kutschbock herab lenkte ein junger Herr mit sicherer Faust die leichtfüßigen Zügel, die mit ihren Hufen kaum den Boden zu berühren schienen.

Zu offenen Landauer folgten ältere Herren und Damen und schließlich in einer Kalesche ein paar lustige, alte Knaben in sandfarbenen Überziehern, grauen Cylindern und mit den stark geröteten Gesichtern jovialer Lebemänner.

Einer von ihnen entdeckte die beiden hübschen Pfarrtöchter hinter dem Gartenzaun und warf ihnen Kussfinger zu, worauf Ruth zornig zurücktrat und Toni, der Wackfisch, lachte.

„Echte Berliner!“ murmelte Ruth mit einer finsternen Falte auf der Stirn, „der reine Heuschreckenschwarm!“

„Ach, aber lustig, furchtbar lustig! Ich möchte auch mit dabei sein!“ jubelte Toni.

Schweigend ging Ruth zu ihrer Arbeit in der Laube zurück. Auf ihrem Gesicht war keine Pfingstfreude, trotzdem die Sonne so goldig und warm auf die Maienrosen und die üppige Fliederpracht schien und das Jubillern der Vögel, das Summen der Bienen, das wie tiefer Harfenton durch die Blütenzweige schwirrte, vereint mit dem Chor der Frösche von der nahen Wiese, eine herrliche Festouverture gaben.

„Klärchen!“ hörte sie ihre Schwester Toni die Schullehrerstochter über den Zaun anrufen, „drei ganze Wagen voll Berliner sind eben angekommen! Den ersten, mit lauter reizenden Damen, kutschiert Herr Vertikow selbst.“

„Ich habe alles gesehen,“ war die Antwort; „na, da wird sich wohl Herr Vertikow gleich eine Braut aussuchen. Es wird hoch hergehen morgen im Schloß.“

Märchen und Tont unterhielten sich noch eine Zeit lang über die Hüte und Kleider der Berlinerinnen, aber Ruth wandte sich unmutig über das Nachsichgeschwätz ab und ging dem Hause zu.

Sie schämte sich ihrer Verstimmung, des Druckes, der ihr auf der Seele lag und suchte sie gewaltsam bei eifriger Hausarbeit zu vergessen. Was gingen sie denn die Fremden auf dem Schlosse an?

Sie redete sich ein, es sei nur Betrübniß über die große Veränderung, die mit Liegen durch den Wechsel der Gutsheerlichkeit vor sich gegangen war.

Vor kaum einem Jahr war das alte freiherrlich Malchinsche Rittergut von einem jungen Berliner Industriellen, Frank Vertikow, angekauft und seitdem so ziemlich auf den Kopf gestellt worden.

Mit der alten Gemüthlichkeit und der patriarchalischen Idylle, die unter den Malchins geherrscht hatte, war es vorbei. Der Fortschritt in seiner höchsten Potenz hatte Einzug gehalten und schwang unerbittlich sein Szepter.

Fabriken wuchsen aus dem Erdboden, Schornsteine ragten auf, Maschinen ließen ihre Dampftrüder sausen; materische Park- und Waldwinkel, träumerisch stille, wilderwachsene Sümpfe und Teiche wurden abtrasiert, trocken gelegt und verwandelten sich in festgeschafferte Straßen und hochkultivierte Acker.

Schritt für Schritt hatte Ruth die Neuerungen beobachtet, mit heimlichem Groll gegen den Mann, der wie ein Wetter, wie ein Sturm über ihr liebes, stilles Dorf gekommen war und ohne Ehrfurcht vor der Würde des Altgergebrachten, vor dem Zauber idyllischer Poesie, den ganzen „Ballast loderiger Gemüthsbummelei“, wie er sagte, „zum Tempel hinauskehrte“, alles, was ihr heilig war, lachend mit Füßen trat und das Banner der rastlosen Arbeit um den Gelderwerb hochhielt.

Ja, er hielt es mit kraftvollem Arm, er war ein Held der Arbeit. Er herrschte und befehligte alles, wo er den Fuß hinsetzte!

Wo sie ihm begegnete, hatte Ruth ihm einen heftigen Widerstand entgegengesetzt. Sie ließ ihn ihre ganze Nichtachtung vor der materiellen Lebensrichtung fühlen, ihre Verachtung des Geldes.

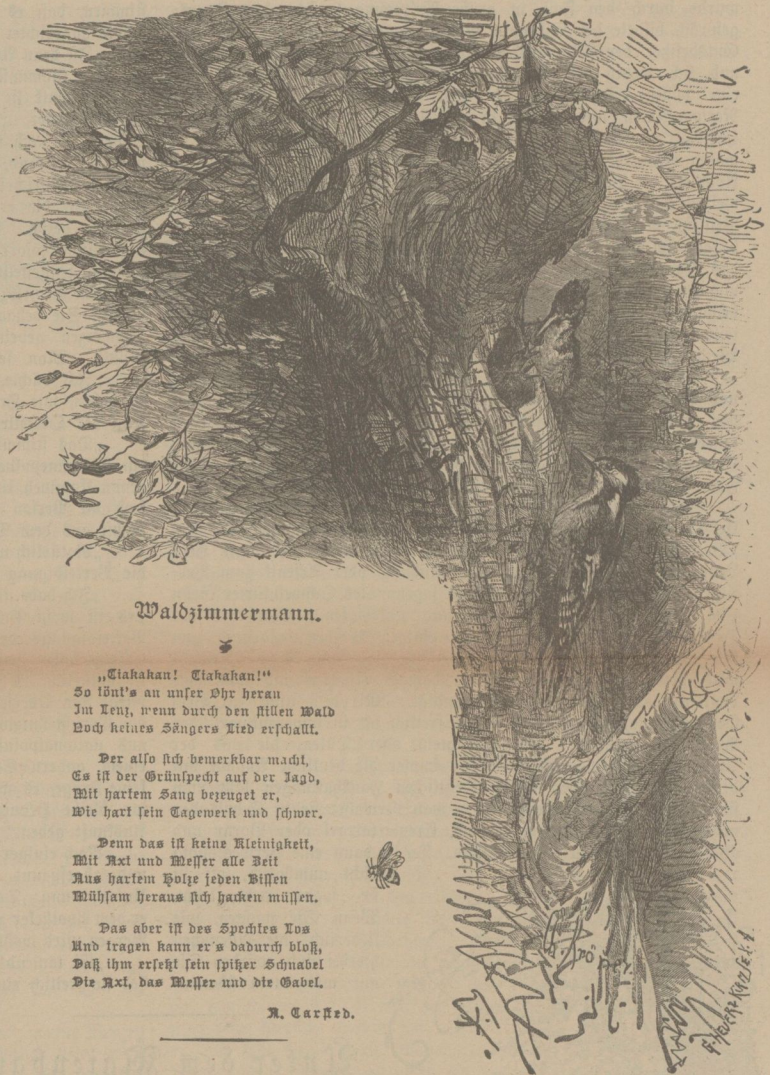
Er kam oft in das Pfarrhaus. Zuerst mit der Berliner Überlegenheitsmiene, halb belustigt, halb mitteilidig über das altmüdische Haus mit den wunderlichen Menschen. Bald unwiderstehlich angezogen und gefesselt durch die Herzlichkeit und Würde, Wärme und Natürlichkeit der Bewohner. Vor allen Dingen angezogen durch den Kampf mit dem schönen temperamentsvollen Mädchen, das seiner ersten Arroganz mit sprühendem Stolz entgegengetreten war.

Seitdem schien der Streit zwischen ihnen unerbittlich. Ruth blieb unbarmherzig, voll Opposition, selbst als er leicht in das Gebiet einlenkte, auf dem nicht mehr Meinungen, sondern Mann und Weib sich gegenüberstehen.

Nun war er im Anmut ein paar Tage ausgeblieben, nach der Residenz gefahren und hatte sich seine Eltern, Verwandte und Freunde zum Pfingstbesuch mitgebracht.

Kurz vorher sprach er noch davon, daß er sich freue, das Pfingstfest einmal nicht mit Städtern, sondern mit Dörflern zu feiern.

An einem Monatsheutabend, in der Fliederlaube, erzählte der Pfarrer von den althergebrachten Pfingstgebräuchen des Dorfes. Wie die Glocken von allen Kirchtürmen, weit umher, die ganze Nacht vor dem Fest läuten, was die Landleute „beiern“ nennen. Wie der Bursche seiner Liebsten oder dem schönsten Mädchen im Dorf Maien vor das Fenster pflanze und wie sich die Jugend auf dem Anger den Maienbaum errichte, um darum zu tanzen, wozu sich auch die Alten und die gesamte Einwohnerschaft einfände.



### Walzimmerrmann.

„Clakakan! Clakakan!“  
So löst's an unser Ohr heran  
Im Ten, wenn durch den stillen Wald  
Bodh heines Sängers Lied erschallt.

Der also sich bemerkbar macht,  
Es ist der Steinpest auf der Jagd,  
Mit hartem Sang bezeugt er,  
Wie hart sein Tagewerk und schwer.

Denn das ist keine Kleinigkeit,  
Mit Axt und Messer alle Zeit  
Aus hartem Holze jeden Bissen  
Mühsam heraus sich hacken müssen.

Das aber ist des Specktes Los  
Und tragen kann er's dadurch bloß,  
Daß ihm ersetzt sein spitzer Schnabel  
Die Axt, das Messer und die Gabel.

A. Carsted.

„Das ist ja ganz famos! Da tanzen wir mit, wie, Fräulein Ruth?“ hatte sich Frank Vertikow an sein Gegenüber gewandt.

„Ach, da passen Sie gar nicht hin,“ erwiderte Ruth spöttisch, „ein Maienbaum ist doch weder ein goldenes Kalb, noch ein Fabrikshornstein.“

Er ging zornig fort. Er war ihr mit dieser Aufforderung zum Tanz, nach einem vorangegangenen Wortgefecht, wieder entgegengekommen, aber nun war es aus. Seitdem blieb er fort . . .

Jetzt sank die heilige Pfingstnacht über das stille, blüten-schimmernde Dorf. Ruth stand noch spät am offenen Fenster ihres Kämmerleins, sah träumend in das weite, mondbelegte Land hinaus und hinauf zu den goldenen Sternen.

Die Maitäfer furrten laut in den weißen Blütentrauben der Akazien, und die Fledermäuse huschten aus dem tiefen Schatten des Kirchengiebels hervor.

Heller, schwingender Glockenton verkündete jetzt die Mitternachtsstunde und feierlich setzte das volle Geläut ein. In langsam getragenen Tonwellen schwang sich das heilige Glockenlid in die leuchtende Maiennacht hinaus und von nah und fern antworteten alle Glocken aus den schlummernden Dörfern.

Ruth neigte das blonde Haupt mit den schweren, gelösten Flechten auf die gefalteten Hände und weinte bitterlich.

Ein blauer Sonnenhimmel lachte auf den Dorfanger, auf dem Maitäberchen und Schlüsselblumen im Grase standen und in dessen Mitte der Maienbaum, ein hoher Mast, mit wehenden Wimpeln





Die Pfingstbesuch. Gemälde von Wilhelm Geigler.

Wilhelm Geigler  
Helmholtz

und Blumengewinden geschmückt, emporragte. Auf seiner höchsten Spitze prangte eine Maienkrone.

Eine Fiedel und eine Klarinette, abwechselnd mit einer Ziehharmonika, machten die Tanzmusik, und nach ihren heiteren Walzern und Hopsern schwang sich die Dorfjugend im fröhlichen Tanz um den Maienbaum. Für die Alten hatte der Schankwirt ein Fäßchen Bier aufgelegt, und der intelligente Dorfbäcker war mit einer fliegenden Bude vertreten, die eigentlich nur aus einem rohen Holzisch und einem Leinwanddach, von Bohnenstangen gehalten, bestand, die aber von Frauen und Kindern umlagert war, denn es gab dort Kaffee und Pfingststollen.

Auch der Schullehrer mit seiner Familie beteiligte sich an der Festfeier und der Pfarrer hatte einen Ehrenplatz unter den würdigsten Bauern, während seine Töchter ab und zu ein Tänzchen mit einem schmucken Burischen machten.

Plötzlich schimmerte es hell und farbig durch die Laubgänge des angrenzenden herrschaftlichen Parks. Die ganze Gesellschaft vom Schloß, von Herrn Vertikow geführt, erschien auf dem Platz.

Sie kamen alle vom Diner, waren in der ausgelassensten Sektstimmung und benahmen sich sehr ungeniert.

Die jungen Damen, in reizenden, duftigen Sommertoiletten, fielen wie ein bunter Schmetterlingschwarm ein und lärmten lustig umher. Wie alle Großstädter unterschätzten sie die Dorfbewohner und glaubten sich alles herausnehmen zu dürfen.

Die Dinkels mit den grauen Cylindern und Brillantbouts im Vorschein holten sich sofort die hübschesten Bauerntöchter zum Tanz und wälzten flott darauf los. Einer versuchte unter lauten Galloß der Umstehenden, den Maienbaum zu erklettern, fiel aber wie ein Mehlhack wieder ab. Ein Anderer rief alle Kinder zusammen, hielt ihnen eine, stark mit Berliner Witzgen gewürzte Anrede und stellte Turn- und Gexerzierübungen mit ihnen an. Einige von den kleinen Flachsköpfen sicherten, andere heulten, und alle benahmen sich sehr linksch.

Frank Vertikow war einer von den Heitersten. Er ließ für seine Leute sofort noch ein Faß Bier anfahren und bestellte für die Kinder eine große Menge Kuchen aus dem Schloß.

Kaum war er auf dem Tanzplatz erschienen, so hatte niemand mehr etwas zu sagen als er. Der Charakter des ländlichen Festes änderte sich zwar vollständig, aber es kam viel mehr Leben und Bewegung hinein.

Seine Freunde aus dem Pfarrhause konnte er nur sichtlich begrüßen, so sehr war er überall in Anspruch genommen. Er tanzte auch viel mit seinen jungen Damen und besonders mit einer kleinen Brünnetten, die ebenso kokett wie hübsch war und wie aus einem Pariser Modejournal herausgeschnitten aussah.

Ruth hatte sich vor den Berlinern scheu zurückgezogen und saß im Schatten eines alten Weidenbaums, fast hinter einem Blechbrunnen verborgen. Sie wäre gern nach Hause gegangen, in ihr einsames Kämmerlein, aber sie wollte ihre Stimmung nicht verraten und fürchtete sich vor Fragen.

Wohin sie auch blickte, immer sah sie ihn, den sie nicht sehen wollte. Und ob sie sich in Todesangst gegen die Erkenntnis wehrte,

ihr war sterbensweh um seinetwillen, und um jener Anderen willen, die ihn mit ihren heißen, herausfordernden Augen immer und immer wieder an sich lockte.

War es denn möglich? Was war denn der Mann für sie, der die Altäre ihrer Ideale umstieß, und an ihrer Stelle der nüchternen Realität opferte? Gegen dessen Herrschernatur sie sich aufgelehnt und seinen Hochmut mit Hochmut übertrumpft hatte? Ihr Herz antwortete: Alles! — ohne ihn kein Glück, ohne ihn kein Traum!

Es war, als ob ein scharfes Messer ihr in der Brust herumbohrt, wie er mit der Anderen in den Reigen trat und dem Fiedler ein Geldstück zuwerfend, rief: „Feuer! mehr Feuer!“

Es war mehr, als sie ertragen konnte, sie schlich um den alten Weidenbaum herum und ging hinter der Weißdornhecke den einsamen Fußpfad nach dem Dorfe zu.

Nur allein sein, allein!  
Hier zwischen den Hecken war es so still, sie setzte sich unter einen Hollunderstrauch und lauschte, dem Lied der Amseln und Drosseln.

Ach, es klang alles wie Liebesjubiläum, Liebessehnen — aufstöhnend barg sie das Gesicht in den Händen.

„Ruth!“ sagte plötzlich eine Männerstimme leise hinter ihr.

Sie fuhr erschrocken empor und stand wie mit Blut übergossen, ohne die Thräne verbergen zu können, die ihr an der Wimper hing, vor Frank Vertikow, der über der Hecke lehnte.  
„Fräulein Ruth — sind Sie nur fortgegangen, um mir keinen Korb zu geben beim Tanzen?“

Sie schwieg und wandte sich langsam ab. Da war er mit einem Sprung über der Hecke, neben ihr.

„Ruth — wem gilt die Thräne?“

Zitternd, keines Wortes mächtig, barg sie das Gesicht in den Händen.

„Thut es Ihnen leid, daß Sie mich so schnöde abgewiesen haben? . . . Könnten wir nicht Frieden schließen?“ fragte er in so innigem Tone, wie sie ihn von ihm, dem überlegenen Großstädter, noch nie gehört hatte, und nahm leise, ganz leise und sacht ihre beiden Hände in die seinen.

Sie sah ihn plötzlich aus großen, fast starren Augen an. Der tiefste Notschrei der Liebe war in diesem Blick.

Er verstand die Sprache.

„Ruth, mein Lieb! mein stolzes, sprödes Lieb!“

Mit einem unterdrückten Jubellaut zog er sie in seine Arme und aus dem alten Hollunderbaum lächelte Frau Minne herab und breitete die goldenen Flügel über ein seltsames Menschenpaar . . .

Auf dem Festplatze aber gab es lauten Jubel, als das Paar dann Arm in Arm erschien und Frank in einer übermütigfröhlichen Rede seine Verlobung mit Ruth Feldmann verkündete.

Bis tief in die helle Maiennacht hinein währte der Tanz und das festliche Treiben.

Nur eine von den städtischen jungen Damen hatte sich plötzlich sehr unwohl gefühlt und unter dem Schutze ihrer Mutter den Festplatz verlassen . . .

## Zu unseren Bildern.

**Hauptmann Bartsch, in Peking ermordet.** (Bild f. S. 161.)  
Am 10. April wurde der Hauptmann Georg Bartsch von mehreren Chinesen in Peking ermordet. Der so menschenlich ums Leben gekommene, welcher dem zweiten ostasiatischen Infanterie-Regiment zugeteilt war, war ein Schlesier, er stammt aus Striegau, wo sein älterer Bruder die weit bekannten großen Granitbrücke von dem Vater übernommen hat. Er stand früher beim Infanterie-Regiment Nr. 99 und sodann bei der Schutztruppe in Kamerun, wo er Stationschef von Yaunde war. In Kamerun ist er in den Kämpfen mit den Eingeborenen zweimal verwundet worden. Da er an

Malaria erkrankt war, lehrte er nach Deutschland zurück und wurde hier, nachdem er wieder gesundet war, beim Infanterie-Regiment Nr. 116 in Gießen eingestellt. Zum Hauptmann wurde er am 16. Juni 1900 bei seinem Übertritt in das ostasiatische Expeditionskorps befördert.

Die neue Heilanstalt für Augenkranken bei Sandbach im Demwald (Bild f. S. 162), die mit Genehmigung des Großherzogs von Baden den Namen „Ernst Ludwig-Heim“ erhalten hat, wurde vom Staat und der Invalidenkasse erbaut. Die Baukosten beliefen sich auf zwei Millionen Mark.



Der Rose süßer Duft genügt,  
Man braucht sie nicht zu riechen —  
Und wer sich mit dem Duft bequägt,  
Den wird ihr Dorn nicht stechen!

# Süßes Haus.

Vergebens wird die rohe Hand  
Am Schönen sich vergreifen,  
Man kann den einen Diamant  
Nur mit dem andern schleifen.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Pfingstmorgen.

**Z**ephyrlüfte wehen, ziehen  
Durch die Täler lind und sacht,  
Und die Vogelschar im Walde  
Ist aus süßem Traum erwacht.

Ausgeruht, steigt die Lerche  
Aus dem taugetränkten Ried,  
Singet in der Luft, der blauen,  
Wonnetrunknen Lied auf Lied.

Auf, du Träumer, der du nachstest  
In der Trägheit flachem Schoß:  
Gottes Geist ist ausgegossen,  
Gottes Wunderthat ist groß.

Klage nicht ums alte Eden,  
D'raus der Herr uns einst verwies,  
Aus der Pfingsten reichem Segen  
Lacht ein neues Paradies.

August Hagedorn.



## Zu Tisch.

Get Get etc. — frühlich Gesicht.

**Junge Hühner gedünstet.** Die Hühner werden wie bekannt vorbereitet und roh zerlegt. Dann zerläßt man in einem passenden Schmortopf reichlich Butter, legt die Hühnerstücke hinein, bestreut sie mit Salz und etwas Pfeffer und läßt sie von allen Seiten goldbraun braten. Fügt nun ein Kräuterbündchen, kleine Champignons, Trüffel-scheiben und einige kleine Zwiebeln hinzu, und dünstet damit das Fleisch vollends weich. Inzwischen bereitet man die Sauce, indem man Weißwein mit fein gehackter Petersilie, gebackten Chalotten, Schnittlauch und ein wenig Knoblauch, nebst einigen Eßlöffeln Bouillon, Salz und Pfeffer zum Kochen bringt, unter fortgesetztem Umrühren nach und nach einige Löffel von dem Fond, in welchem die Hühnerstücke gebraten wurden, hinzusetzt und gut damit verkochen läßt. Beim Anrichten ordnet man die Hühnerstücke mit den Zwiebeln, Champignons und Trüffeln auf der Schüssel, übergießt sie mit der Sauce und garniert sie mit gebackenen Eiern und Semmel-Croûtons.

**Griechenmilch.** 1 l Milch wird mit einem Löffel voll Butter, etwas Zucker, Zitronenschale, Zimt und einer Prise Salz gut durchgeseiht, dann fñgt man reichlich 1/2 Pfd. mit Wasser abgeseihten Grieß hinzu und kocht hiervon unter beständigem Rühren einen dicken Brei, vermischt ihn heiß mit einigen Eidottern und schüttelt ihn auf flache, mit Wasser abgeputzte Teller. Nach dem Erkalten schneidet man daraus Stücke in beliebiger Größe, paniert sie mit Ei und Semmel, bäckt sie in einer Pfanne in Butter auf beiden Seiten schön goldgelb und bestreut die Schnittle mit Zucker und Zimt.

**Brotorte.** 125 g Schwarzbrot röstet man, stößt es fein und gießt etwas Rotwein darüber. Nun rührt man 12 Eidotter mit 375 g fein geriebene Zucker eine halbe Stunde, fügt dann 250 g geriebene Mandeln, Zitronenschale, Zimt und Gewürznelken, das Brot, ein kleines Gläschen Arak und zuletzt den Schnee von zwölf Eiweiß hinzu; bäckt die Torten etwa eine Stunde und giebt,

wenn sie erkaltet ist, folgenden Guß darüber: Man rñhre 125 g Zucker mit einem Eiweiß recht schaumig, schüttelt darn 30 g geriebene Chokolade, etwas Zitronensaft und Arak hinzu, und vermischt es gut.

## Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit ist mühsam, aber wertvoll.

**Praktische Hülle für Kragen und Manschetten.** Wie oft empfindet man es störend beim Packen eines Koffers, daß Manschetten und Kragen schwer zu verpacken sind. Die dazu gehörigen Schachteln nehmen zu viel Platz in Anspruch, und Papier gereicht beim erstmaligen Auspacken. Sehr praktisch erwies sich nachstehende Hülle. Man nimmt ein 14 cm breites und 38 cm langes Stück nicht zu steifes Kartonpapier, bezieht dasselbe von Außen mit rotem Blausch und von Innen mit weißem Tuch. An der einen Schmalseite werden 2 rote Atlasbänder angenäht, um die Hülle beim Gebrauch mit einer hübschen Schleife schließen zu können, und die Hülle für Manschetten ist fertig. Für Kragen wird dieselbe ebenso, nur entsprechend schmaler, gearbeitet.

**Pferdeleine für unsere Reben.** Man strickt von starker roter Hochwolle immer rechts hin und hergehend eine 5 cm breite und 3 m lange Leine. Näht am Anfang und Ende eine 20 cm weite Schlinge von rotem Band an und befestigt die Leine in größeren Zwischenräumen mit einem Duzend Schellen, die man in jedem Spielwarengeschäft erhält.

**Zwischenfag aus Badenlitze.** (Hierzu Abbild.) Material: Badenlitze Nr. 21 Annergarn Nr. 40. — Man beginnt mit 1 Stäbchen in die 8. Jacte, 2 Luftm., 1 St. in die 9. Jacte und so 15 Jacten; + hat man in die 15. Jacte das Stäbchen gehäkelt, zieht man 3 Luftm., dreht um, häkelt in jedes Loch 1 St. und zwischen dieselben 1 Luftm. Ist man zu Ende, 2 Luftm., dreht um und häkelt wieder in jedes Loch 1 St., jedoch ohne Luftm. Am Ende 1 feste Masche in das 1. St., 7 Luftm., 1 f. M. in die 16. Jacte, 1 f. M. in die gegenüberliegende 7. Jacte, 3 Luftm., 1 f. M. in die 6. Jacte, 1 f. M. in die 17. Jacte, 14 Luftm., 1 f. M. auf die andere Seite der 14. Jacte, welche nun die 1. Jacte der 2. Rundung wird. Hier muß man sehr darauf achten, daß die 14 Luftm.



Zwischenfag aus Badenlitze. (Hierzu Beschreibung.)

stets auf die Rückseite des Zwischenfages zu liegen kommen, da sie nur die Verbindung herstellen. 4 Luftm., umdrehen, 1 St. in die 2. Jacte, so wieder 15 Jacten mit Stäbchen und zwischenfolgenden 2 Luftm. Wiederholen vom +. Hat man der Zwischenfag die beliebige Länge erhalten, häkelt man, wie aus der Abbild. deutlich ersichtlich ist, auf jede Seite derselben noch zwei Touren, um das Annähen zu erleichtern. Will man den Zwischenfag als Spitze benutzen, häkelt man nur auf eine Seite die beiden letzten Touren.

## Probatum est!

Enter Rat — fördert die Chat.

**Färben heller Handschuhe.** Was das Färben von hellen Handschuhen anbelangt, so werden die Farbstofflösungen auf die auf einer hölzernen Hand glatt aufgezogenen Handchuhe aufgebürstet. Um schwarz zu färben bürstet man die Handschuhe nach dem Waschen mit Alkohol und bürstet sie mit einer Blauholzabkochung nach, läßt sie 10 Minuten liegen und bürstet nochmals mit Blauholz. Nach 10 Minuten taucht man den Handschuh in eine Lösung von Eisenvitriol und bürstet ihn hierauf mit warmem Wasser ab. Wird die Farbe nicht dunkel genug, so nimmt man etwas Gelbholz- oder Quercitronabkochung in den Blauholzjud. Auch kann man an Stelle des Eisenvitriols besser salpeteraures Eisen benutzen. Beginnt der Handschuh zu trocknen, so reibt man ihn etwas mit Provenzeröl und Talg ab, legt ihn zwischen Flanel und preßt ihn. Man reibt ihn dann wieder mit Öl und Talg ein und zieht ihn auf eine hölzerne Hand. Der Handschuh darf inwendig nicht schwarz werden, es darf daher keine der Farbstofflösungen in das Innere der Handschuhe gelangen. Um dem Schwarz den beliebigen bräunlichen Schein zu geben, kann man nach dem Färben mit etwas Salmiatgeist abwischen. — Braun färbt man durch Aufbürsten von Gelbholz-, Rothholz- und Blauholzabkochungen mit etwas Alaun. Die zu benutzenden Mengen der Farbstoffe richten sich ganz nach der Nuance. Zum Dunteln der Farbe verwendet man eine geringe Menge Eisenvitriol. — Maroquinrot erzeugt man durch Aufbürsten einer Cochineleabkochung, welcher man ein wenig Bismut- und Oxalsäure zusetzt. Durch etwas Zusatz von Blauholzabjud wird die Nuance dunkler. — Grau erzeugt man durch eine Schmalzabkochung und nachheriges Behandeln mit schwacher Eisenvitriollösung. — Grünlichgrau durch Zugießen von Gelbholz und Indigoarmin zu dem Schmalzabjud.

**Aufbewahren der Wasch- und Badeschwämme.** Es ist den täglich im Gebrauch befindlichen Wasch- und Badeschwämmen durchaus nicht gut, wenn man sie auf einer Schale auf dem Waschtisch oder im Schwammbeutel liegend oder am Handtuchgestell hängend, aufbewahrt. Dieselben erhalten dadurch leicht einen dumpfigen Geruch. Die Schwämme bedürfen, um sich gut zu erhalten, der Luft, und ist ihnen das Hängen in der Sonne sehr zuträglich. Es empfiehlt sich, die Schwämme vor das Fenster an einen Haken zu hängen, um sie tagsüber dort aufzubewahren. So behandelte Schwämme halten sich, weil vom Sauerstoff der Luft täglich durchzogen, lange gut, frisch und angenehm für den Gebrauch.

**Serviettenbrechen.** Um die Servietten in hübsche Formen zu falten, ist zu beachten, daß im Allgemeinen die Servietten etwas steif sein müssen; wenn man auch mit einer weichen Serviette verschiedene Figuren gut herstellen kann, so giebt man doch einer steiferen den Vorzug. Ferner achte man beim Brechen darauf, daß alle Brüche genau gemacht werden, und wenn nötig, durch Pressen etwas nachgeholfen wird. — Sehr einfach und leicht ist z. B. eine Melone aus einer Serviette zu falten. Man legt die Serviette zu einem Quadrat zusammen, rollt nun jede der vier einzelnen Ecken aus, die erste Ecke bis zur Mitte des Quadrates, nun rollt man die vierfache Ecke dagegen, klappt die entstandenen äußersten Ecken um und legt die Melonenform auf den Teller und das Bröckchen daneben. Zu beachten ist, daß die einzelnen Rollen recht egal und fest sein müssen. Gegen Verbrennungen benutze man Kochsalz, indem man die gebrannte Stelle mit Wasser befeuchtet und Salz darüber streut.



Fexier-Bild.



Wo ist der Herr Professor?

**Kürzlich kaufte**, wie die „St. James Gazette“ erzählt, ein Herr unlängst im Strand, einer der Hauptverkehrsstraßen Londons, von einem Straßenhändler für einen Penny einen Briefumschlag, der das Bildnis des Duxenkommandanten De Wet enthalten sollte. Als der Käufer sich endlich aus dem Straßengebürg in eine Seitengasse verdrängen hatte und den Umschlag öffnete, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß es leer war. In der Meinung, daß ein Versehen vorliege, ging er zurück und erklärte, daß er De Wet's Bild im Briefumschlage nicht entdeckt habe. Unter dem schadenfrohen Gelächter der Umstehenden, von denen die meisten bereits einen Reifall auf den Scherz des pfiffigen Verkäufers zu verzeichnen gehabt hatten, antwortete ihm dieser: „Wollen Sie mir damit etwa sagen, daß der verdammte Kerl schon wieder entwischt ist?“

**Glud** wurde eines Tages während der Unterhaltung in einer Gesellschaft gefragt, was er am meisten in der Welt liebe. „Drei Dinge“, erwiderte er, „das Geld, den Wein und den Ruhm.“ Alle Anwesenden können einen Ausruf des höchsten Erstaunens nicht unterdrücken. „Wie! Für Sie kommt der Ruhm erst nach dem Gelde und dem Wein? Sie sind nicht aufrichtig.“ — „Ich bin so aufrichtig, wie es nur irgend möglich ist“, entgegnete Glud. „Das ist doch sehr einfach: mit dem Gelde kaufe ich mir Wein, der Wein weckt mein Genie, und mein Genie bringt mir den Ruhm.“

**Sie weiß das zu schätzen.** Dienstmädchen: „Sehen Sie mal, Madame, da finde ich im Spülwasser einen von Willys Bleifoliaten!“ — Madame: „Ach, werfen Sie das Ding weg!“ — Dienstmädchen: „Nein, Madame, das woll'n mer doch nicht; wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert!“

**Kindermund.** Vater: „Siehst du, Hänschen, so fleißig mußt du werden wie die Bienen.“ — Hänschen: „Ja, die können wohl fleißig sein, die bekommen ja jeden Tag Honig.“

**Strafverschärfung.** Gefängnisdirektor (zum eingesperrten Vegetarier): „Wenn Sie noch länger rabiat sind, hänge ich Ihnen eine Wurst in Ihre Zelle.“

**Stimmt's?** Lehrer: „Mahlert — wie viele Sinne hat der Mensch?“ — Mahlert: „Sechse.“ — Lehrer: „Sechs? Willst du mir die mal aufzählen?“ — Mahlert: „Gesichtssinn — Geruchssinn — Geschmackssinn — Gehörsinn — Gefühlssinn — Stumpfsinn!“

**Jagdglück.** „Nun, haben Sie ziemliches Glück auf der Jagd?“ — „D ja, bis jetzt habe ich durchschnittlich fast in jeder Saison einen Hasen geschossen!“

**Wenn sie kocht.** Junger Ehemann (mißtraulich): „Was ist denn das, was du da gekocht hast?“ — Frau: „Nr. 207 aus dem neuen Kochbuch, Männchen; den Namen habe ich leider augenblicklich vergessen!“

**Vor der Strafkammer.** Richter (vor der Verurteilung): „Zeuge, wenn Sie dann noch eine Unwahrheit sagen, kriegen Sie nicht bloß Buchshaus, sondern auch Gewissensbisse!“

**Flappermäuschen.** Tante: „Na, Lieschen, du besuchst mich ja ganz alleine!“ — Lieschen: „Ich will mir nur mal deinen Betrieb ansehen!“ — Tante: „Aber ich habe doch gar keinen Betrieb.“ — Lieschen: „D ja, die Mutter sagte gestern, bei der Tante muß ein netter Betrieb sein!“

**Ein Kennwort.** „Fräulein von S'. Verlobung ist zurückgegangen, wie traurig für die Arme!“ — „Ja bitte Sie, sie ist doch so schön, daß sie leicht ein Duzend Männer bekommt.“ — „Ein Duzend wohl, aber einen schwerlich.“

**Frühkrästel.**

Nun kam das Fest, das lieblich schön:  
Maiglöckchen künnet Pfingsten ein.  
Der Kirchenglocken fromme Töne  
Ziehn in die Frühling'smelt hinein.  
Und rings ein Sprossen, Blühn und  
Treiben, —

Da fühlt ein Wort man in der  
Brust;  
Da mag man nicht zu Hau'e bleiben,  
Hinaus treibt uns die Wanderlust.

Hin, wo die blauen Berge ragen,  
Durch Wälderpracht und blum'ge Flur.  
Zu Fuß, zu Rad und auch zu Wagen,  
Als suchten sie des Glückes Spur.  
Nuch ich bin heut mit all' den Meinen  
Hinausfuhr'ichirt wie sich gehört;  
Als Rittcher haben wir'nen kleinen —  
Ja was denn! — Nehmt das Wort  
vertehrt.

Den Wagen schmücket busiger Fieder,  
Und überdes mit Gold das Wort.  
Doch plötzlich kam's zur Erde nieder,  
Und Luft und Sonnenlicht war fort.  
Sprach nedend Großpapa zum  
Jüngsten:

Ein Güttchen hast am Worte du.  
Wir haben meist das Wort zu  
Pfingsten,  
Du aber hast es immerzu. —

Das gab uns unfre Laune wieder.  
Ein hübsches Gasthaus stand am Wald.  
Und schäumend Bier und munt're  
Lieder,

Musik und Spiel errent uns bald.  
Und Alle sind vergnügt und heiter.  
Das Wort da draußen stör' uns nie,  
Hat man Humor nur zum Begleiter,  
Wird köttlich jede Pfingstpartie.

**Auszählkrästel.**

. g . i . g . . o . a . e  
. e . d . . i . u . n . s  
t . e . . l . s . g . u . e .  
s . . i . g . e . n . s . h .

Vorstehende Punkte und Buchstaben sind mit einer bestimmten Zahl auszusählen; mit dem Buchstaben, auf den die Zahl trifft, ist immer wieder anzuzufangen. Ist die richtige Zahl gefunden, so bezeichnen die Buchstaben in der Reihenfolge der Auszählung die Bedeutung eines christlichen Festes.

**Mikroskop.**

Hund, Labo, Mal, Dama, Zello, Rand, Engel, Hagel.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umwandlung des Anfangsbuchstaben ein neues Wort zu bilden, derart, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter den Namen eines in der alten und neuen Welt berühmten Mannes ergeben.

**Kreuz-Garade.**

1	2
3	4

Auf 1 2 bringt der Strom der Zeit  
In ew'gem Wechsel Luft und Leid.  
3 4 verleiht dem Schiffer Trost,  
Wenn ihn das Meer zu rauh umtoft.  
1 4 fo manchen Hauses Pier.  
Nach Licht und Wahrheit strebt 2 4.

**Delphischer Spruch.**

Sind die ersten Zwei das Dritte, so wandelt bequem sich's,  
Sind die drei vereint, giebt es ein niedliches Kraut.

**Rapskrästel.**

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in folgenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung, versteckt sind.  
Orange, Benzin, Kiste, Seerose, Kolibri, Germane, Halstuch, Unehre, Moment.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

**Skatenaufgabe.**

H wendet aK, findet noch bA und drückt aK, cK (8).

**Kartenverteilung:**

B. a, b, c, dB, aA; bD, 7; cA; d10, 9.  
M. a10, D, 9; bK, 8; c10, D, 8; d8, 7.  
H. a8, 7; bA, 10, 9; c9, 7; dA, K, D.

**Spiel:**

1. B. b7, b8, bA (11). 2. H. a7, aA, a10.  
3. B. bD, bK, b10 (17). 4. H. a8, dB, aD.

V bleibt am Spiel und muß selbst mit d9 kommen; H kann schneiden und erhält dadurch in 2 Stichen 25 Augen, hat also mit den 8 Augen des Stats 61 erreicht.

**Paßwörter.**

Alpenrose, Lena, Penelope, Erle, Nessel, Rosa, Opal, Sonne, Elen.

**Anagramm.**

Feile, Erich, Robe, Insel, Enten, Noten, Karte, Oberon, Lama, Otter, Nagel, Ilse, Estrich, Neger. — Ferienkolonien.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

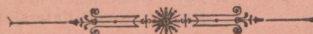
Verdruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Coblenz, Ang. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Coblenz.

# 6. Wohlfahrts-Lotterie

zu Zwecken der  
**Deutschen Schutzgebiete,**  
der Deutschen Kolonial-Gesellschaft und  
des Deutschen Frauenvereins für Kranken-  
pflege in den Kolonien,

von **Sr. Majestät dem deutschen Kaiser**

Allerhöchst genehmigt und in sämtlichen deutschen Bundesstaaten  
zugelassen.



Ziehung dieser grossen Geld-Lotterie  
**31. Mai, 1., 3., 4. und 5. Juni 1901**

im Ziehungssaale der Königlichen General-Lotterie-Direction in Berlin.

Erster Hauptgewinn:

**100,000 Mark.**



Soweit mein Vorrath reicht, offerire ich **Loose** zum Planpreise

**à 3 Mk. 30 Pfg.**

Porto und Liste 30 Pfg. extra. Nachnahme 20 Pfg. theurer.

Die Nachfrage nach diesen Loosen ist in Anbetracht des  
patriotischen Zweckes und der äusserst günstigen Gewinn-  
chancen eine sehr grosse und erbitte ich Ihre gefl. Bestellung  
umgehend.

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Post-  
Anweisung, die bis zu 5 Mk. nur 10 Pfg. kostet und sicherer als ein Brief  
ist, doch werden auch Coupons und Briefmarken in Zahlung genommen.

**Hugo Schünemann, Lübeck,**  
lotterie-Hauptcollecte.


Giro-Conto: Dresdner Bank, Lübeck.


Telephon 1268.



Druck von Charles Coleman, Lübeck



Ich bringe Glück! 



 Ich bringe Glück!

# Wohlfahrts-Lotterie.

Zu Zwecken der Deutschen Schutzgebiete.

Von Allerhöchst Sr. Majestät dem Kaiser für das ganze Deutsche Reich genehmigt.

Der Verkauf der Loose ist von den Hohen Regierungen im ganzen Umfange des Deutschen Reiches gestattet. Anzahl der Loose 500.000.

 Sehr günstige Gewinnchance! 

Für den geringen Einsatz von Mark **3.30** sind

**100,000 Mark** zu gewinnen.

==== Nur baare Geldgewinne. — Gewinne ohne jeden Abzug zahlbar. ====

Ziehung:  
**31. Mai 1901 u. folg. Tage.**

Dieses grosse nationale und nur patriotischen Zwecken dienende Unternehmen wird freundlicher Beachtung und Unterstützung durch Abnahme von Loosen empfohlen.

Preis des ganzen Looses **3 Mark 30**

### GEWINN-PLAN:

**1 Gewinn à 100,000 M**

1 Gewinn à 50000 = 50000 M

1 Gewinn à 25000 = 25000 M

1 Gewinn à 15000 = 15000 M

2 Gewinne à 10000 = 20000 M

4 Gewinne à 5000 = 20000 M

10 Gewinne à 1000 = 10000 M

100 Gewinne à 500 = 50000 M

150 Gewinne à 100 = 15000 M

600 Gewinne à 50 = 30000 M

16000 Gewinne à 15 = 240000 M

**16870 baare Geldgewinne im Betrage von 575000 M**

Es kommt nur auf einen Versuch an!

Bitte, versuchen Sie!

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Post-Anweisung, die bis zu 5 Mark nur 10 Pfg. kostet und sicherer als ein Brief ist. In diesem Fall ist ein Bestellbrief nicht weiter nöthig.

Preis des Looses **3 Mk. 30 Pfg.**

Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Nachnahme 20 Pfg. theurer = **3 Mk. 80 Pfg.**

Bitte hier abzutrennen!

### Bestell-Brief!

An **Hugo Schünemann, Lotterie-Haupt-Collecte, Lübeck.**

Zur 6. Wohlfahrtslotterie wollen Sie mir umgehend .....Loos zugehen lassen.

Der Betrag von Mark ..... folgt einliegend (Einschreiben.)

Für Porto und Liste sind 30 Pfg. extra beizufügen.

Adresse: Vor- und Zuname:.....

Stand:.....

Wohnort:.....

Nächste Poststation oder Strasse:.....

Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.



